

Noch hatte die Landsturmvorlage nicht Gesetzeskraft erlangt, und schon sangen die Bauernburfchen an der Traun:

Von Landsturm thoans red'n  
Und schreiben allerhand,

Wachand d'Leut floan<sup>1</sup> varuckt,  
Da ban uns auf'n Land.

Der Sänger blickt in die Zukunft und stellt sich die Folgen des allgemeinen Aufgebotes vor:

Da wird ast s'Diernderl sagn:  
Da liegt mein Bua begrab'n,

Und oft a Weib wird woan,  
Wo bei an Kreuzerl loahn.<sup>2</sup>

Die Frage nach dem Autor ist nur in wenigen Fällen zu beantworten. Hat ein Bauernburfche einen poetischen Einfall, so bringt er ihn auf den Tanzboden; Hunderte wiederholen sein Lied, verändern es, geben ihm nach localen Verhältnissen eine andere Wendung, und so wird es Gemeingut und wandert durch's Land, ja über die Grenze desselben hinaus. Auch die Heimat des Liedes ist nur dann festzustellen, wenn es eine locale Begebenheit zum Gegenstand hat, da selbst die Sprache etwaiger Aufzeichnungen keinen Schlüssel an die Hand gibt, denn wie ein Lied von Gau zu Gau wandert, ändert es auch seine sprachliche Färbung.

Ob alt oder neu, ob auf heimatlichem Boden entstanden oder aus den Nachbarländern eingewandert, diese Liedchen sind Eigenthum des Volkes. Die überreiche Fülle, in der sie vorhanden sind und täglich entstehen, ihre schlichtoriginelle Technik legen Zeugniß ab von dem poetischen Sinn, von dem gefundenen Witze des Volkes.

### Wohnungen und Ortsanlagen.

Wo das Land nicht flach ist wie am Inn und an der unteren Traun, sondern langgestreckte Hügelreihen mit engen, oft tief eingerissenen Thälern wechseln, liegen die Ansiedlungen durchaus auf den Höhen. Häufig breitet sich eine Bodenanschwellung plateauformig aus, ebenso oft erweitert sich eine Bodensenkung zur sanft eingedrückten Mulde. Hier liegen die Gehöfte und kleinen Ortschaften in nicht allzu enger Nachbarschaft unregelmäßig zerstreut. Kleine Waldschopfe scheiden die Nachbargrunde, Hecken von Haselstauden, mit Weißdorn, Schneeball und Raimweide untermischt, von einzelnen Ulmen und Kirschbäumen überragt, umsäumen die Wiesen und Ackerparcellen, Feldwege und Raine sind von Obstbaumalleen beschattet, Gehöfte und Dorfschaften sind hinter dichten Fruchtbaumpflanzungen versteckt. Wo ein Thal tief eingerissen ist, sind die Ansiedlungen mit Vorliebe hart an die steilen Thalhange hinausgerückt, die engen Thalgrunde selbst aber sind, von den Mühlen abgesehen, nicht besiedelt. Hier kann man stundenlang über

<sup>1</sup> Ganz. <sup>2</sup> Lehnen.

feuchte Wiesengründe wandeln, deren Parzellen durch kleine, von natürlichen Hecken besäumte Wasserläufe getrennt sind. Nur zur Zeit der Heuernte regen sich auch hier ein paar Tage hindurch hundert fleißige Hände, bis die Mahd vorüber und das Heu in die Scheunen gebracht ist, die auf trockenen Wiesenplätzen stehen. Nur an den breiten Thalmündungen, wie an der unteren Krems, oder wo sich die Thalsohle zur Ebene erweitert, wie am Innbach und an der Mattig, sind die Ansiedler an die Wasserläufe hinabgestiegen, um die sumpfigen Wiesen trocken zu legen und zu fruchtbaren Kornfeldern umzuordnen.

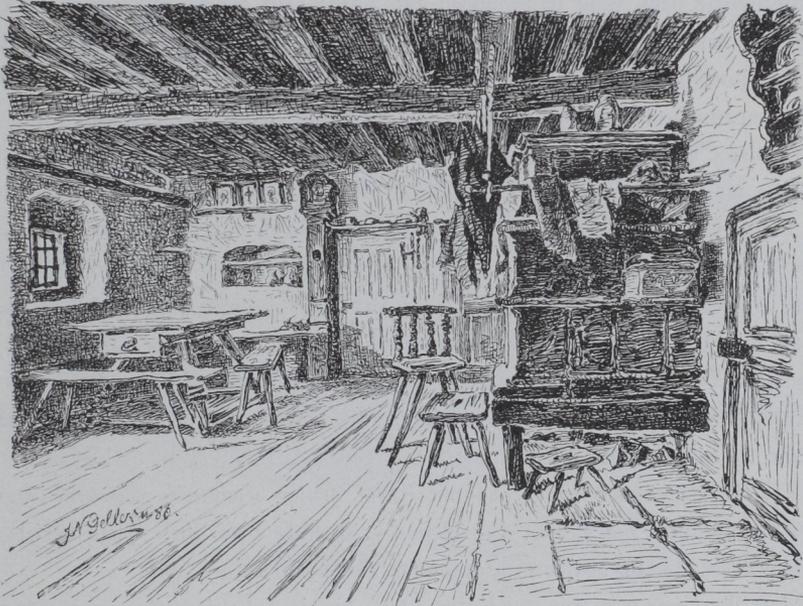


Einzelhof: Aspermeierhof bei Kremsmünster.

Wenn man von den Städten und Märkten abieht, so ist im ganzen Lande südlich der Donau und im größeren Theile der nördlich dieses Stromes gelegenen Bezirke die geschlossene Ortschaft mit langen, eng aneinander gerückten Häuserzeilen gänzlich unbekannt. Das Ideal des Bauernsitzes ist hierzulande der Einzelhof, auf dem der Bauer oder Meier mitten in seinem wohlarrondirten Feldercomplex mit seiner Familie ein patriarchalisches Leben führt. Nicht selten liegt ein solcher Einzelhof auf einem kleinen Hügel oder auf einem durch ein paar tief eingerissene Gräben abgegrenzten Rücken, so daß der einheitlich bewirtschaftete Grundcomplex auch vermöge der Terrainformation ein abgeschlossenes Ganze bildet. Auf der Höhe liegt der Hof, von dem aus der Ferne nichts zu sehen ist als der weißgetünchte Schornstein, der zwischen den dichten Obstbaumkronen des Hausgartens durchschaut. Rings um den Garten liegen in symmetrischer Vertheilung die Felder,

deren Raine, radienförmig auseinander laufend, theilweise ebenfalls mit Obstbäumen bepflanzt sind. Wo die sanft abfallende Lehne in eine steile „Leithe“ übergeht, grenzt dunkler Fichtenwald an die Saaten, die feuchten Wiesengründe des Thales bilden die Grenze dieses kleinen Reiches. — Wir verlassen die Straße, um einen solchen Hof zu besuchen, und folgen einem Feldweg, der uns quer über eine flache Mulde an die Grenze des Hausgartens führt. Ein paar Stufen, „Stiegel“ genannt, erleichtern uns die Mühe, den Zaun zu übersteigen, und ein schmaler Steig führt uns zwischen Obstbäumen zur Hausthür. Links von derselben steht der Pumpbrunnen, dessen Schacht mit Steinplatten zugedeckt ist. Rechts beschattet ein mächtiger Birnbaum einen kleinen Tisch mit Holzbänken. Dort schmaucht der Bauer an warmen Sommerabenden sein Pfeisken. Seitwärts, wo die Obstbäume weniger Schatten werfen, liegen einige Gartenbeete, auf denen die Hausfrau neben Salat und Gurken Melken und Rosmarin zieht. Vor der Zudringlichkeit des Geflügels schützt den „Wurzgarten“ ein Zaun aus dichtem Dorngeflecht, durch das zwar keine Hühner, wohl aber die üppigen Kürbisranken zu schlüpfen vermögen, deren gelbe Blütenfelche weithin leuchten. Wir haben uns dem Hof von der Nordseite genähert und stehen daher vor der Front des „Hausstockes“, das heißt des eigentlichen Wohnhauses. Es ist ein ebenerdiges Gebäude, das, wie der mangelhafte Bewurf errathen läßt, aus Bruchsteinen zu einer mäßigen Höhe aufgeführt ist. In der Mitte der Front ist die „Oberthür“ angebracht. Auf dem gothischen Thürsturz steht die Hausnummer, darüber hat ein vacirender Maler das Bild der heiligen Dreifaltigkeit und das des heiligen Florian und des heiligen Sebastian mit breiten Pinselftrichen mehr entworfen als ausgeführt. Die Fenster, deren wir beiderseits der Thür vier zählen, sind von mäßiger Höhe und rechteckig, nur das erste Fenster rechts von der Thür ist durch einen säulenartigen Pfosten mit geschwelltem Schaft in zwei Lichten getheilt, die durch je einen Rundbogensturz abgeschlossen sind. Das glatte, ziemlich steile Strohdach ist vom Wetter geschwärzt und stellenweise mit Moospolstern bedeckt. Wir treten über eine breite Steinplatte, die die Traufe überbrückt, an die Thür, welche durch roth und weiß angestrichene Verschalung sternförmig verkleidet ist. Nachdem wir mit dem hammerförmigen Thürklopfer ein paar Schläge gemacht haben, öffnet uns die Hausfrau, freundlich grüßend, den knurrenden „Donau“ zur Ruhe weisend, und läßt uns in ein ziemlich geräumiges Vorhaus eintreten, das die ganze Tiefe des Wohnhauses einnimmt, von dem aus eine Thür in den Hofraum und je zwei Seitenthüren in die verschiedenen Wohnräume führen. In der Ecke rechts von der Thür steht ein quadratischer Tisch mit schräg gestellten Beinen, an dem in der warmen Jahreszeit die Mahlzeiten eingenommen werden. An Holzpflocken, die in die Wand eingelassen sind, ist Pferdegeschirr aufgehängt. Durch die zweite Thür links gelangt man in die ziemlich geräumige Stube, den gemeinsamen Wohnraum der Familie. Die drei Fenster gehen auf den Hofraum, unter

diesen zieht sich die ganze Wand entlang, theilweise auch an den Seitewänden hinausgreifend, eine niedrige, schmale, an ihre Träger festgenagelte Holzbank hin. In der Ecke über dem rein geschauerten Familientisch aus unangestrichenem Ahornholz hängen in geschwärzten Rahmen ein paar Heiligenbilder, deren Figuren in grellen Farben schablonenmäßig auf Glas gemalt sind, daneben pikt mit ungleichmäßig hinkendem Schlag die Stubenuhr, deren Gewichte in einem hohen Holzkasten hängen. Der große grüne Kachelofen nimmt die Mitte der Innenwand ein; auf den Stangen des Holzgeländers, das ihn



Bauernstube bei Krensmünster.

umgibt, sind ein paar Wäschstücke zum Trocknen aufgehängt. Im geräumigen Ofenwinkel ist eine breite Holzbank angebracht, die auch als Ruhebett dienen kann; im anderen Winkel hängt ein hölzerner Geschirrkorb, in dem blanke Holzsteller und braune Thonschüsseln stecken. Die flache Decke, die wie die ganze Stube weiß getüncht ist, zeigt in rohem Stucco die Namen des Erbauers und seiner Ehehälfte sowie das Datum der Erbauung. In einer tiefen Mauernische, die an der vorderen Schmalseite angebracht ist, steht ein dickbäuchiger Mostkrug aus roh bemaltem Steingut, daneben liegen Pfeife, Tabakbeutel und Feuerzeug. Am Uhrkasten hängt der Welser Kalender, über der Ofenbank ruht auf zwei in die Mauer eingelassenen Pflocken ein Brett, auf dem neben einem mächtigen Salzstock das Evangelienbuch und eine alte Hauspostille liegen; am Thürpfosten der Stubenthür hängt ein kleiner Weihwasserkessel, aus dem sich der Bauer besprengt, ehe er an die Arbeit geht. An die

Stube stößt die Küche, sie ist mit dieser gleich lang und nimmt wie diese die halbe Tiefe des Wohnhauses ein; ihre Fenster gehen auf den Garten. Der tief herabgreifende Rauchmantel vermochte es nicht zu hindern, daß das ganze Gewölbe über und über von Ruß geschwärzt wurde. In der inneren Ecke steht der viereckige Herd, der den großen Backofen überdeckt. Vor Jahren bereitete die Bäuerin im Sommer hier das Mahl; die kleine Herdgrube ist noch zu sehen; im Winter kochte sie am Feuer des Stubenofens, doch seitdem sie die Vorzüge des Sparherdes kennt, der vor dem nun vermaurerten Feuerloche des Stubenofens steht, kocht sie Sommer und Winter auf diesem. Nur wenn sie Wäsche hat, heizt sie den großen Waschkessel, der an der Seite des Backofens angebracht ist und, wenn die Zwetschen gedeihen, auch beim Branntweimbrennen seine Dienste thut. Ein großes Cementwasserbecken, das an der äußeren Wand zwischen den Fenstern angebracht ist, wird direct vom Brunnen aus gespeist; unter der Scheuerbank ist eine Hühnersteige angebracht, wo im strengen Winter nachts das Geflügel eingesperrt wird. An Stube und Küche stoßen ein paar Gemächer, die als Schlafkammern für den Hausherrn und die Knechte dienen; in der Giebelstube darüber werden Getreide, Brod, Fleisch- und Mehlvorräthe aufbewahrt. Das Vorhaus, durch das man eintritt, ist unterkellert; daselbst ist in mächtigen Fünf- und Zehneimerfässern Obstmost eingelagert, auf einer erhöhten Brücke liegen Obst- und Kartoffelvorräthe, daneben steht der Bottich mit Sauerkraut, auf den Stufen der Kellerstiege und in Mauernischen aber stehen mit kleinen Brettern zugedeckt die hohen, engen Milchtöpfe.

Die Mägdekammer sowie das mit einem kleinen Kochherde versehene Auszugsstübchen, in welchem die Mutter des Besitzers in Ruhe ihre alten Tage verlebt, sind durch das Vorhaus von den eben geschilderten Wohnräumen getrennt.

Vom Vorhause tritt man durch eine Thür, die ein gewaltiger Holzriegel verschließt, in den quadratischen Hof, der von einem Trottoir aus breiten Steinplatten, der sogenannten Gred, eingefast ist. In den Seitenflügeln, die sich rechtwinkelig an das Wohnhaus anschließen, sind die Stallungen untergebracht, und zwar herrscht rechts die „große Dirne“, wie die erste Stallmagd heißt, über zwölf stattliche Rinder von der edlen semmelfarbenen Mariahofer Race; im linken Flügel steht neben zwei kräftigen Pinzgauer Gäulen ein Paar Zugochsen. Indesß sich an den Kuhstall die Behausung des grunzenden Borstenviehs anlehnt, bleibt neben dem kleineren Pferdestall noch Raum genug für das Einfahrtsthor und für eine weitläufige Remise, wo neben Pflügen und Eggen, Schlitten und Wirthschaftskarren auch der „Kobelwagen“ untergebracht ist, vor welchen der Bauer seinen weniger plumpen Gaul spannt, wenn er sein Weib nach Wels auf den Wochenmarkt fährt; die Scheune schließt den Hof nach rückwärts ab. Die hölzerne Quertenne theilt dieselbe in zwei gleiche Hälften, die durch vertical gestellte Stangen abermals so getheilt

sind, daß vier gleich große Banen entstehen, Öfen oder Barren genannt, in denen die vier Getreidesorten Roggen, Weizen, Hafer und Gerste hoch bis zum First aufgestapelt sind. Dreschflegel und krummzinkige Holzgabeln hängen an mächtigen Säulen, die das Gebälke tragen, auf der Tenne steht die Getreideputzmühle und in einer der Banen ist ein Bretterverschlag, der Tennkasten angebracht, in welchem die Frucht aufbewahrt wird, so lange sie nicht von der Spreu gesondert ist. Die Wandung der Scheune sowie der Futterböden über den Stallungen besteht aus einfachem Bretterverschlag, Wohnhaus und Stallungen



„Sölde“ bei Kremsmünster.

hingegen sind gemauert, jenes hat einen mit Ziegelpflaster geschützten Dippelboden, diese sind gewölbt. Der Dachstuhl ist stehend; ein Firstbaum, der zwischen den Köpfen der sich kreuzenden Sparren ruht, sowie sogenannte „Windheften“, worunter die Zimmerleute zwei Balken verstehen, die das Sparrensystem der äußeren Dachseite diagonal durchkreuzen, dienen dazu, dem Dachstuhl größere Festigkeit zu verleihen. Der ganze Gebäudecomplex steht unter einem gemeinsamen Dach, ein Umstand, der dazu beiträgt, dem oberösterreichischen Hof das stattliche Ansehen zu geben, auf das sich der Bauer nicht wenig zugute thut. Das enge Anschließen der Ställe und Scheunen an das Wohnhaus macht die Bewirthschaftung in mancher Beziehung bequem und gewährt dem Hausherrn jederzeit den Vortheil einer leichten Übersicht über das ganze Hauswesen. Das nahe Zusammenwohnen sämtlicher Hausgenossen im Verein mit der Isolirung der Höfe bedingt es, daß der

Bauer mit seinem Gesinde zu einer Familie verwächst, über die er mit patriarchalischer Autorität gebietet, doch ergeben sich aus den nämlichen Umständen auch mancherlei Nachtheile, zu denen in erster Linie die Unmöglichkeit zählt, im Falle eines Brandes einen Theil des Hofes vor Einäschung zu retten. Die einheitliche Geschlossenheit des Grundbesitzes und die Absonderung der einzelnen Familien machen den Bauer zum alleinigen Herrn auf seinem Gebiete und erfüllen ihn mit jener Befriedigung, die aus dem Bewußtsein unumschränkter Besitzes erwächst. Allerdings steigert sich diese Freude öfter zum prozentaftigen Dünkel, der Alles geringschätzt, was nicht auf einem Eigenhof sitzt, und im Vereine mit angeborenem Starksinn gar oft die Quelle von Grenz- und Wegstreitigkeiten wird, deren theuer erkauftes Resultat kein anderes ist als die Befriedigung, Recht zu behalten.

Zwar herrscht fast im ganzen Lande der gleiche Typus, sowohl was den Grundriß als auch den Aufbau der Höfe anbelangt, doch hat die Laune des Erbauers oder die Rücksicht auf gesteigerte Bedürfnisse im Laufe der Zeit den ursprünglichen Typus mannigfach abgeändert. Wohlhabende Bauern haben schon in älterer Zeit auf ihr Wohnhaus ein Stockwerk aufgesetzt, um geräumigere Fruchtböden und behagliche Wohnräume einzurichten. Außerdem sind innerhalb gewisser Grenzen in verschiedenen Landestheilen eigenthümliche Variationen des gemeinsamen Typus zu beobachten. In älteren Höfen ist der Pferde- oder Ochsenstall im Wohnhause untergebracht, an der unteren Traun und in den Niederungen des Machlandes tauschen Scheune und Rinderstall ihren Platz. Westlich vom Hausruck herrscht bis auf den heutigen Tag der Blockbau vor. An der oberen Krems finden sich dagegen Steinbauten aus dem XVI. Jahrhundert, und der Spruch: „Die Wartberger haben weiße Häuser und schwarzes Brod“, scheint zu beweisen, daß der Steinbau daselbst seit älterer Zeit die Regel ist, obwohl auch östlich von der Traun der Blockbau bis vor wenigen Jahrzehnten nicht selten war. Heute finden sich davon nur spärliche Reste, da Wohnräume und Stallungen durchwegs gemauert sind; nur die mitunter hübsch geschnitzten Tramböden der Stuben haben sich selbst in gemauerten Häusern noch ziemlich häufig erhalten. Indeß hier der erste Stock als ein Luxus der neueren Zeit betrachtet werden kann, ist er am Hausruck und am Inn selbst in den ältesten Holzbauten Regel. Die Fassade dieser alten Häuser ist ferner durch den Schrott, das heißt durch eine Galerie belebt, die unter den Fenstern des ersten Stockwerkes hinläuft und im Vereine mit mancherlei decorativem Beiwerk diesen Bauten einige Ähnlichkeit mit dem Alpenhause verleiht. Zwischen Inn und Hausruck sind zwar Wohnhaus, Stallungen und Scheune wie in den übrigen Bezirken auch im Quadrate angeordnet, doch stehen sie nicht unter einem Dache wie weiter östlich, sondern die vier Tracte sind an den Ecken nur durch Thorbögen mitsammen verbunden. Auch in der Dachung weichen die Häuser des westlichen Gebietes ab; hier tritt an Stelle des Strohdaches ein flaches, weit ausladendes Holzdach

Die großen und roh behauenen Schindeln sind ohne Nuth und Feder voll auf Zug gelegt und werden durch Pfosten, die parallel zu den Gesimskanten quer über gelegt und mit Steinplatten beschwert sind, festgehalten. Beachtenswerth und interessant ist der Umstand, daß die Grenze zwischen Holz- und Strohdach mit der ehemaligen österreichisch-bairischen Landesgrenze zusammenfällt.

Neben dem regelrechten Bauernhofs erscheint außer dem bescheidenen Häuschen des Tagelöhners, das keinerlei Eigenthümlichkeiten aufweist, die von ethnographischem Interesse



Gruppendorf: Helmberg bei Kremsmünster.

wären, noch die „Sölde“. Der Söldner, der es ebenjowenig wagt, sich „Bauer“ zu nennen, als es dem Durchschnittsbauer erlaubt ist, sich den Titel „Meier“ beizulegen, nennt nur ein Besitzthum von wenig Jochen sein Eigen. Er hält selten Pferde oder Zugochsen, sondern spannt seine Kühe vor den Pflug. Seinem geringen Besitzthum entspricht auch seine Wohnung. Wohnhaus und Stallung haben ein gemeinsames Dach und bilden eine Front. Die Scheune steht entweder seitwärts unter einem besonderen Dache oder sie bildet mit dem Wohnhause einen Hofen.

Im ganzen Gebiete zwischen dem Fuße der Alpen und der Donau, sowie in den südlichen Theilen des Mühlviertels erscheint neben dem Einzelhof das Gruppendorf von drei bis fünf, selten von zehn bis zwölf Hoffstätten. Wo das Terrain coupirt ist, wie am Fuß der Alpen, bildet nicht selten der Dorfgrund, geradejo wie der Grundcomplex des

Einzelnhofes, geographisch eine abgeschlossene Einheit und die Parcellen sind mit einer gewissen Regelmäßigkeit vertheilt. Die Häuser des Dorfes sind nicht allzu nahe aneinander gerückt und der niemals fehlende Hausgarten gestattet jeder einzelnen Familie eine gewisse Freiheit der Bewegung. Jeder Hof hat, wenn sich das Thor nicht auf die Gasse öffnet, seine eigene Zufahrtsstraße, die auf die Dorfgasse mündet. Diese verzweigt sich nach zwei oder mehreren Richtungen hin durch den Grund und trifft an der Grenze mit der Straße des Nachbardorfes zusammen.

Die geschilderten Anlagen finden sich im ganzen Lande, doch so, daß mit der Verflachung des Terrains der Einzelnhof seltener wird.

An der Grenze von Salzburg ist das Alpenhaus bis zum linken Ufer der Mattig vorgedrungen, wird aber in neuerer Zeit von der im nördlichen Innviertel seit Alters her üblichen Hofanlage zurückgedrängt. In das nördliche und nordöstliche Mühlviertel ist aus den benachbarten Bezirken von Böhmen und Niederösterreich das Gassendorf eingedrungen, welches der Landschaft in dem Grade einen eigenartigen Charakter verleiht, daß der Bewohner der südlichen Bezirke, wenn er in die Gegend von Mönichdorf oder Zwettl kommt, in einem fremden Lande zu sein wähnt. Die Gasse geht geradlinig mitten durch den Dorfgrund; rechts und links von der Gasse laufen die langgestreckten, verhältnißmäßig schmalen Parcellen auseinander. Wo diese mit der Schmalseite an die Gasse stoßen, liegen die Höfe so angeordnet, daß das Wohnhaus mit der Giebelseite auf die Gasse schaut; eine Holzplanke verbindet je zwei Nachbarhöfe. Häufig erweitert sich die Gasse zu einem ringförmigen Platz, Plegarten genannt, der umfriedet ist und als Tummelplatz für das Kleinvieh oder als Weideplatz für den Dorfstier dient. Mitunter erscheint auch die einseitige Dorfanlage, in welchem Falle sich die nicht immer geschlossene Häuserzeile eine halbe Wegstunde und darüber an der Straße hinzieht. Mit dem Gassendorf ist stets auch die in den angrenzenden Bezirken von Böhmen und Niederösterreich herrschende Hausform verbunden. Im Wesentlichen bestehen die ziemlich gleichförmig angelegten Höfe aus zwei parallelen Tracten, die durch eine Bretterwand oder eine dünne Mauer verbunden sind; ein Thor gewährt dem Fuhrwerk, die daneben angebrachte Thür dem Fußgänger Zutritt zu dem rechteckigen Hofraum, der nach rückwärts durch die quergestellte Scheune abgeschlossen wird. Sowohl die beiden Seitenflügel als auch die Scheune stehen unter einem besonderen Dache. Von der „Gred“, die an den beiden Flügeln hinläuft, tritt man in das Vorhaus, von dem aus besondere Eingänge in die kleine, fensterlose Küche und in die geräumigere Wohnstube führen. Diese empfängt ihr Licht durch je zwei Fenster von der Gasse und vom Hof her. An die Stube lehnt sich eine kleine Kammer, deren einziges Fenster auf die Gasse schaut. Der Kochherd steht hinter dem großen Stubenofen. Der offene Sommerherd der Küche dient fast ausschließlich zum Backen der beliebten „Krapfen“.

Von der Küche aus wird auch der Backofen geheizt, der mit seinem Hohlraum aus der Hauptmauer hinaustritt und unter einem niedrigen Pultdache steht. Im kleinen ebenerdigen Keller, der den Mägden als Schlafkammer dient, sind Kartoffeln, Rüben und Sauerkraut aufbewahrt. Die Knechte schlafen zur Sommerszeit im Heu, im Winter in den Ställen. Die niedrigen Dachstuben dienen als Fruchtböden, überdies stehen dort die Kleidertruhen der Diensthoten. Im zweiten Tract, der etwas schmaler ist als das Wohnhaus der Familie, wohnen in ganz ähnlich vertheilten Räumen die Auszügler.



Gassendorf: Kirchberg bei Freistadt.

Die Wohnräume sind aus Bruchsteinen oder aus Ziegeln aufgeführt und stehen unter einem Satteldach. Die Giebelwände sind mit Brettern verschlagen und lassen durch runde Fenster spärliches Licht in den Dachraum fallen. Öfter sind die der Gasse zugekehrten Giebelwände bis zur Kehlbalkenhöhe gemauert und die Bodenräume zu Dachstuben eingerichtet; in diesem Falle ist das Dach gegen die Gasse zu durch einen in der Kehlbalkenhöhe beginnenden Halbschopf abgeschlossen. Schuppen und Stallungen lehnen sich in mannigfacher Vertheilung rückwärts an die Wohnräume, mit denen sie unter einem Dache stehen. Aufbau und Dachung zeigen keine wesentlichen Eigenthümlichkeiten; erwähnenswerth ist nur, daß in jenem westlichen Theile des Landes, der ehemals unter Passau'scher Herrschaft stand, an die Stelle des Strohdaches das flache Holzdach mit Steinbeschwerung tritt.

Die ländliche Hausform ist nicht ohne Einfluß auf die Anlage des städtischen Hauses geblieben; in den Märkten und den kleinen Landstädtchen, ja selbst in der Hauptstadt des Landes trifft man heute noch alte Häuser, die im Grundriß die Abstammung vom landesüblichen Bauernhofe nicht verleugnen können. Dagegen läßt sich in neuerer Zeit der in der Nähe der Stadt wohnende Bauer wie anderweitig so auch in der Einrichtung und Ausschmückung seines Hauses nicht ungerne von städtischem Wesen beeinflussen, besonders lieben es die Großbauern, die auf den im Laufe der Zeit vererbte Höfen der mittelalterlichen Amtleute sitzen und sich mit aristokratischem Stolze den Titel Meier beilegen, der Freude an ihrem Besitze durch Auführung von Prachtbauten Ausdruck zu geben und in ihren Prunkgemächern allerlei städtischen Luxus zur Schau zu stellen.



Hof eines Großbauers: Kremszellhof bei Bad-Hall.